Der Lokomotivführer

Autor(en): **Hossmann, F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 7

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636126

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

korb und auch Tante nahm eine Portion auf ihren Teller. Worauf ich — damals etwa fünf Jahre alt — in den staunenden Ausruf ausbrach: „Du ißt auch Obst! Meine Mama gibt immer alles uns!" — Mama gab immer alles uns. Und sie teilte ehrlich, mit bewundernswertem Augenmaß, so daß nie Grund zu Eifersüchteleien oder Neid vorlag — dieses häufige Motiv zu geschwisterlicher Unverträglichkeit, dessen Ursache meist in mehr oder weniger versteckter Bevorzugung eines Kindes liegt.

Mama konnte auch wundervoll spielen; besonders wenn man krank oder allein war, gab es niemand, der so herrlich Puppen ausschneiden, Puppenkleider nähen oder sich im Damenspiel schlagen lassen konnte. Sie war die beste Spielgefährtin, ohne daß man sie beim Vornamen nannte oder sich kleine Respektlosigkeiten gegen sie herausnahm, sie intim und gleichaltrig behandelte — wie es heute so häufig geschieht. Hatten wir andere Gefährten, so zog Mama sich zurück, sie mischte sich nie in unsere Spiele oder kindlichen Streitigkeiten ein, erzwang sich niemals ein Geständnis oder ein nicht freiwillig entgegengebrachtes Vertrauen. Daher lief ich ihr schon auf der Treppe entgegen: „Mama, Mama, ich habe heute in der Schule einen Tadel bekommen!", gestand reumütig: „Ich habe mir ein Stück Zucker aus der Dose genommen!" und litt Gewissensqualen, wenn mir ein Geheimnis anvertraut wurde und ich es nicht an Mama weitersagen durfte. Sie hielt immer und unter allen Umständen zu uns, verriet uns nie an ihre Schwestern und Freundinnen. Sie klagte weder über unsere Mängel und kleinen Verbrechen in Haus und Schule, noch rühmte sie sich eitel unserer Erfolge — Fehler, in die so viele Mütter verfallen, ohne zu bedenken, daß sie dadurch den Kindern auf die eine oder andere Weise schaden, auf jeden Fall deren gehütete Heimlichkeiten preisgeben.

Mama hatte keine höhern Schulen besucht; außer den Klassikern und dem einen oder dem andern Roman wenig gelesen. Ich erinnere mich nicht, daß sie je in der Leihbibliothek abonniert war; sie hätte auch keine Zeit dazu gehabt, denn Haushalt und Kinder gaben ihr genug zu tun. Sie war auch niemals das, was man eine geistig hochstehende Frau nennt und sie selbst hielt sich am allerwenigsten dafür. Aber ihr Charakter, ihr Takt und feines Empfinden lehrten sie, sich auch ohne das Studium pädagogischer Werke, in die Kinderseele einzufühlen und im rechten Moment das Richtige zu tun. So lernten wir schon in frühester Kindheit, lange ehe jemand eine Ahnung von Montessorimethoden hatte, kleine Handgriffe spielerisch allein zu machen, Knöpfe zu öffnen und zu schließen, uns ohne Hilfe an- und auszukleiden, unsern kindlichen Besitz in Ordnung zu halten — und das, obwohl neben Mama noch ein Hausmädchen und eine Bonne vorhanden waren, die wahrscheinlich jeden Augenblick bereit gewesen wären, uns die Sachen aus der Hand zu nehmen mit einem: „Gib her! Das dauert ja viel zu lange! So ist doch ewig kein Fertigwerden!" wie es leider noch immer täglich in fast jedem mit Kindern gesegneten Haushalt geschieht. — Auf Mamas Anordnung durfte uns auch niemand Angst machen, uns mit dem schwarzen Mann oder dem dunklen Zimmer schrecken — ein Erziehungsmittel, das damals gang und gäbe war und auch heute noch nicht so völlig ausgemerzt ist, als man nach den Ergebnissen der modernen Kinderpsychologie glauben sollte. Wie viele Menschen, besonders furchtsame Frauen, denen das Alleinschlafen oder Alleinbleiben in einer leeren Wohnung zur Qual wird, danken das einer unvernünftigen Kinderstube. — Mama wußte aus eigener Erfahrung, was Furcht bedeutet. Sie hatte sich z. B. als Kind sehr vor Tieren gefürchtet und litt noch beständig unter dieser Angst. Damit es ihren Kindern nicht ebenso ergehe, überwand sie heldenmütig ihre Gefühle und ließ uns mit Hunden, die ihr unheimlich waren, mit Katzen, vor denen ihr graute, unbefangen spielen. Ja, sie schreckte nicht einmal davor zurück, wenn wir Frösche und Eidechsen ins Haus brachten.

Wir kannten damals nur eine einzige Angst und das war die, daß Mama weggehen und nicht wiederkommen könne. Kam sie von einem Ausgang später als wir erwarteten zurück, so standen wir heulend beim Fenster, spähten nach ihr aus und empfanden die ungeheuerste Erleichterung, wenn sie unversehrt wieder da war. Noch viele Jahre nachher, schon als erwachsener Mensch, blieb dieses Zurückkehren Mamas, oder das Zurückkehren zu ihr, ein heimliches reines Glück, eine zarte Erlösung von Leid.

Sie hat mich kaum je enttäuscht, wie so viele Kinder von ihren Eltern enttäuscht werden, wenn das Idealbild, das man sich in der Kindheit macht, von der Wirklichkeit abgelöst wird. Nie habe ich sie auf einer Lüge ertappt — selbst ihre kleinen Notlügen waren so verschämt und rührend durchsichtig, daß sie nur Heiterkeit erregten —; nie auf einer Indiskretion oder Tratscherei, nie auf einer unvornehmen Handlung.

Mama ist heute eine uralte Frau. Sie hat sich nicht verändert. Sie könnte noch immer unzähligen Müttern als Vorbild dienen.

Der Lokomotivführer.

Der Himmel schwingt den blauen Bogen,
Das Sterngeschmeide rings im Dom.
Der Nachtzug kommt im Sturm geflogen,
Rast über Wiese, Feld und Strom.

Das Stahlroß äugt mit gelbem Feuer,
Ob das Geschick ein Unheil spann.
Der Führer steht erprobt am Steuer,
Vom Scheitel bis zum Fuß ein Mann.

Fahrgäste ruhn in langen Wagen,
Auf Polstern und auf hartem Sitz.
Und aus Gelächter und aus Klagen
Zuckt manchmal ein frivoler Witz.

Der Zug keucht zwischen engen Wänden.
Schwer stöhnt und stampft das Eisenroß.
Der Tod duckt mit gekrallten Fängen
Sich oben auf dem Stahlkoloß.

Ob wildem Strudel eine Brücke
Und eine abgrundtiefe Schlucht.
Der Tod spinnt teuflisch seine Tücke,
Es rast der Zug in toller Flucht.

Ein Steinsturz hat mit wildem Krachen
Des Abgrunds Brücke weggefegt.
Der Führer hört ein höhnisch Lachen,
Dort, wo der Tod die Pranken regt.

Bevor noch durch die Felsenlucke
Der Zug ins Unheil ist gerannt,
Hat er mit jähem, festem Rucke
Das Roß gezügelt und gebannt.

Die Reisenden fliehn aus den Wagen
Erst, als der Held im Werkgewand
Den Tod aus seinem Feld geschlagen
Mit sicherm Blick und starker Hand.

Noch rinnt der Schweiß ihm von der Stirne.
Doch blickt sein Auge kühn und klar.
Vom Felsenband am nahen Firne
Grüßt ihn ein stolzer, junger Aar.

Fr. Hoßmann.